

JUNG JUDA



ZEITSCHRIFT FÜR UNSERE
JUGEND.



1 · 9 · 2 · 0

21. JAHRGANG.

PRAG 18. JUNI.

HEFT 12.

KALENDARIUM.

		תמוז תר"ף		Tamus.	Juni-Juli.		
ש	4	א	קנח	Haphtarab : 1 B. Samuel, Kap. 11. V., 14 bis 12 Kap. V. 22.		19	Juni
S	5	ב				20	
M	6	ג				21	
D	7	ד				22	
M	8	ה				23	
D	9	ו		Erste öffentliche Verbrennung des Talmud's in Paris im Jahre 1242.		24	
F	10	ז				25	
ש	11	ח	חקת	Haphtarab : Richter: Kap. 11, V. 1—33.		26	
S	12	ט				27	
M	13	י				28	
D	14	יא				29	
M	15	יב				30	
D	16	יג				1	Juli
F	17	יד				2	
ש	18	טו	בלק	Haphtarab : Micha Kap. 5, V. 6 bis Kap. 6, V. 8. Eroberung Jerusalems durch die Babylonier unter Nebuchadnezar. Der 17. Tamus. Erstürmung der Stadt Jerusalem durch die Römer unter Titus. Der Fast- und Trauertag wird auf den Sonntag verlegt.		3	
S	19	טז				4	
M	20	יז				5	
D	21	יח			Todestag Theodor Herzls (1894)	6	
M	22	יט				7	
D	23	כ				8	
F	24	כא				9	

Inhalt des ersten Wochenabschnittes : Die Empörung Korah's und seines Anhangs und ihre Bestrafung. — Inhalt des zweiten Wochenabschnittes : Moses bringt aus dem Felsen Wasser hervor. Der Durchzug durch das Edomiterland wird Israel verwehrt. Die Edomiter und Moabiter werden geschlagen.

Inhalt des dritten Wochenabschnittes : Balak der Midjaniterkönig bestellt den Bileam, einen Götzenpriester, um Israel zu verfluchen. Dieser zögert anfangs, schließlich entschließt er sich auf wiederholtes Verlangen und segnet das Volk statt ihm zu fluchen.

Das nächste Heft erscheint als Feriennummer Freitag, den 9. Juli d. J.

Erscheint jeden zweiten Freitag.

Redaktion und Administration : Prag II., Stefansgasse 55.

Bezugspreise: čsl. K 25.—. Außerhalb der Staatsgrenzen Mk. 25.—, Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet.

Postsparkassa-Konto 52.742.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich : Filipp Lebenhart.

: - : Jung Juda : - :

Nr. 12. Prag, 18. Juni 1920. (2. Tamus 5680). XXI. Jahrg.

EINE FAHRT NACH EREZ ISRAEL.

Unsere Mitarbeiterin, Frl. Grete Obernik, welche sich vor einigen Wochen als Kindergärtnerin nach Palästina begeben hat, stellt uns folgenden Brief zur Verfügung:

..... Endlich, endlich ist der Augenblick gekommen, auf den ich so lange gewartet habe; ich bin nun tatsächlich in Jerusalem und versuche die schönsten Eindrücke der Fahrt wiederzugeben. Ich übergehe die Fahrt über den Semmering, die Alpen und die Schlachtfelder des Isonzo, die wundervolle Meerfahrt und beginne mit Aegypten. Dort hatten wir einen herrlichen Aufenthalt. Zuerst Alexandrien, ein Sprachenbabel, dann Kairo. Auf der Fahrt nach Kairo lernten wir einen alten Araber kennen, der sich später als Jude entpuppte. Er führte uns den ganzen Tag in Kairo umher und zeigte uns viele Sehenswürdigkeiten.

Die Reise von Kairo mit der Bahn nach Jerusalem, war ebenso anstrengend wie interessant. Vierundzwanzig Stunden Bahnfahrt, einigemal Umsteigen, Zollrevision auf Zollrevision. Vor dem Roten Meer bei der Ausreise aus Aegypten, hinter dem Roten Meer bei der Einreise nach Palästina; aber diese schon mit jüdischem Einschlag. An der Tür hebräisch und jiddisch. „Man bittet sich nicht zu stippen (drängen) vor der Tür!“ Aber man stippt sich doch, ebenso wie in Gmünd. Dann geht der Weg durch die Wüste, stundenlang rast der Schnellzug durch das Sandmeer, ein trostloser Anblick. Langsam wird die Gegend lebendig. Bäume, Wiesen, Felder, zwischen durch noch harter Boden. Araber arbeiten in den Feldern, Araber ziehen mit beladenen Kameelen. Es geht immer so weiter. Und dann sieht man plötzlich buntere Flecken. Wahrhaftig Dörfer, Steinhäuser mit roten Dächern, zwischen Obstbäumen, Weinbergen. Jüdische Kolonien!

Davon kann ich Euch nicht erzählen.

Wir sind im Lande. Junge Hebräer und Hebräerinnen steigen ein; man ist zu Hause.

Wir nähern uns Jerusalem. Die Bahn fährt zwischen Bergen dahin, die nicht bewaldet, aber nicht öd sind. Gräser, Sträucher, einzelne Bäume und herrliche Blumen stehen da. Und ein frischer Wind bläst, und ein Himmel wölbt sich wolkenlos über die Gegend und die Sonne scheint herrlich, herrlich warm.

Die Dämmerung bricht herein, der Himmel zeigt Farben, die ich nie gesehen. Wir müssen bald nach Jerusalem kommen. Schon sehen wir die ersten Gebäude. Auf Hügeln ist die Stadt erbaut. Wir fahren an ganz merkwürdigen Steinfeldern vorbei. Was für Steine sind das? Sind es zerstörte Gebäude oder gehören sie zur Landschaft? Vielleicht, vielleicht keines davon. Vielleicht aber fällt jedem Juden, der ankommt, hier ein Stein vom Herzen und bleibt hier außerhalb Jerusalems liegen. Das wird dann so ein ganzes Steinfeld. Wir sind eingefahren. Die orientalischen Szenen wiederholen sich, Träger raufen uns Gepäck, wir werden abgesucht, ob wir nicht

Waffen führen. Droschkenkutscher lassen mit sich handeln, Lärm, Lärm. Dann eine wilde Wagenfahrt. Wir steigen in einem jüdischen Hotel ab. Es ist Sabbath-Abend. Auf den Tischen Kerzen, alles sauber, feierlich still. Wir bekommen ein umfangreiches Abendessen und unterhalten uns hebräisch mit einer Dame aus Rischon le Zion. Sie erzählt uns von ihrem Leben, sie ist seit 30 Jahren in Palästina.

Der Schlaf dieser Nacht ist traumlos, tief.

Des Morgens wecken uns die Schwalben. Es ist spät. Die Juden auf der Straße gehn in die Schul. Sie tragen herrliche Mäntel, in allen Farben und das pelzverbräunte Stremel am Kopf.

Wir gehen aus, zur Bank, zur Post. Einen Abstecher zur Klagemauer. Dort herrscht große Aufregung. Die Araber reparieren sie. Ein ganzer Teil ist schon in eine ganz gewöhnliche Quadermauer umgewandelt. Und dabei ist die Mauer mit den vielen, blumenbewachsenen Lücken so schön; und wo werden die Juden ihre Gebete und Wünsche hineinrufen, wenn die Lücken mit Mörtel verstopft sind? O, wer versteht diese Menschen, wer kann diesen Glauben nachfühlen.

Die ganze Stadt ist auf, wegen der Mauerreparatur.

Wir lernen diesen Sabbath eine Menge Menschen kennen. Ussischkin im Kreise seiner Familie und eine Menge Besucher. Sie reden immer hebräisch und wer einmal anders spricht, wird ermahnt. Ein kleiner Junge ist auch unter den Gästen. Er ist schön gekleidet und hat modern gestutzte Haare. Man bietet ihm Tee an, er aber will Kuchen. Man fragt, ob eben den, der auf dem Tische steht und er meint gewiß diesen, denn es ist kein anderer da. Und das sagt er hebräisch. Das Hebräisch der Kinder macht einen großen Eindruck auf mich. Sie heiligen die Sprache durch ihre Unschuld und durch die Selbstverständlichkeit, mit der sie reden. Allein, ich begreife, auch die Bewußtheit hat uns zum Sieg geführt und vielleicht gerade die Bewußtheit, — — — — —



DER SIEBZEHNTE TAMUS.

Es war an diesem Tage des Jahres 70 der üblichen Zeitrechnung, also genau vor achtzehnhundertfünfzig Jahren, als die römischen Legionen, unter Führung des nachmaligen römischen Kaisers Titus, die Stadt Jerusalem eroberten. Bloß die Burg Zion und der Berg Moriah, auf welchem der Tempel stand, blieben für die kurze Zeit von drei Wochen in den Händen der todesmutigen Verteidiger unter der Führung des heldenhaften Bar-Giora. Vom siebzehnten Tamus an hörten aus Mangel an Tieren die täglichen Opfer auf, um nicht mehr aufgenommen zu werden. Viele, viele Tausend der halbverhungerten Bewohner der Stadt wurden niedergemacht, weitere Tausend ans Kreuz geschlagen, der Rest als Sklaven in Ketten geworfen und in die Verbannung geführt; die Stadt aber dem Erdboden gleichgemacht.

Vor achtzehnhundertfünfzig Jahren war es geschehen und bis heute wird in dieser Zeit, den schrecklichen Tagen von damals, in der Judenheit ein trauriges Gedenken geweiht und der siebzehnte Tamus als Fast- und Trauertag begangen.

Und nun stehen wir an der Schwelle neuer Ereignisse! Die offene Wunde des jüdischen Volkes soll endlich vernarben. Sie soll geschlossen werden und an ihrer Stelle neues frisches Leben erblühen. Israel steht an der Schwelle seiner alten Heimat, jeden Augenblick bereit in ihr einzuziehen, sie mit seiner Hände Arbeit zu erwerben und in sein Eigentum zu übernehmen. Von da ab wird dem siebzehnten Tamus bloß ein wehmütiges Erinnern zuteil werden; wie es einer traurigen Epoche in der Geschichte eines jeden anderen Volkes geziemt. Der siebzehnte Tamus wird dann nicht mehr das Ende der jüdischen Selbständigkeit bedeuten, sondern den Markstein bilden im Leben eines wiedererwachten Volkes, der eine traurige Periode abschließt.

Ben Jehuda.



ALTE SYNAGOGEN UND IHRE LEGENDEN.

Von Sch. An—ski. (»Haoiam«).

(Fortsetzung)

Die Chronik und die Sagen der Juden erzählen uns fast nichts, was die Frage lösen kann, wie die armen Juden im Stande waren so große und schöne Synagogen zu errichten. Von den ältesten und schönsten dieser Synagogen geht die Sage, daß sie „nicht gebaut“ sind. Man fand sie so wie sie sind unter der Erde: Kinder spielten auf einem Hügel, sie gruben im Sand und erblickten ein Dach. Die Erwachsenen kamen und gruben tiefer, bis sie die Synagoge fanden. Einige Sagen fügen noch hinzu, daß man in der Synagoge einen Greis mit langem Bart sitzen fand, der in der Thora las, die vor ihm lag.

Wie in allen Sagen, liegt auch in dieser Sage ein Körnchen Wahrheit. Viele von den alten Synagogen wurden wirklich „gefunden“, aber in einem andern Sinn des Wortes. Zur Zeit der Verfolgung durch Chmelnitzki wurden in vielen Städtchen alle jüdischen Einwohner ermordet, von vielen anderen Städtchen flohen alle Juden. Als nach langer Zeit andere Juden kamen, um sich in diesen Städtchen niederzulassen, „fanden“ sie dort die alten Synagogen.

Aehnlich dieser schuf einen Doppelsinn eines Wortes eine sehr verbreitete Sage über das Gotteshaus in Ostra, daß darin eine Kanonenkugel „in der Luft hängt“. Zu Ende des 18. Jahrhunderts belagerte das russische Heer Ostra. Das polnische verließ die Stadt, aber die Russen hielten die aus Steinen gebaute Synagoge für eine Festung, sie vermuteten, daß sich darin eine große Besatzung befinde und begannen sie mit Kanonen zu beschießen. Eine Kugel schlug in die Wand ein und blieb darin stecken. Die zweite Kugel schlug eine Bresche in die Wand, flog in das Innere des Gotteshauses, aber verursachte keinen Schaden. Zur Erinnerung an dieses Wunder band man diese Kugel an eine Kette und hängte sie in der Mitte der Synagoge an den Dachbalken, und dort hängt sie bis auf den heutigen Tag. Und also ist es richtig, daß sie „in der Luft hängt“. Aber überall, wo man mir die Sache als ein Wunder erzählte, waren die Erzähler überzeugt, daß die Kugel durch nichts gehalten wird.

Die meisten Sagen über die alten Synagogen bringen den klaren Beweis, daß sich an dem Bau der Gotteshäuser in erheblichem Maße die ade-

ligen Herren der betreffenden Orte beteiligten, die polnischen Fürsten und Grafen, die damals die Herrscher in den Städtchen waren.

Von der alten Synagoge in Lubomir (Wladimir-Wolinsk) wird erzählt, daß sie durch den Fürsten Lubomirski erbaut wurde. Er befahl sehr dicke Mauern zu errichten. Als ihn der Baumeister fragte, wie dick die Mauern sein sollten, antwortete er:

„— Mache die Grundmauern so dick, daß ich mit meinem Wagen, dem drei Pferde vorgespannt sind, darauf fahren kann.“

Und als der Grund gelegt war, fuhr der Fürst wirklich über ihn, drehte um und fuhr zurück in seinem Wagen mit drei Pferden und es blieb noch Platz an den Seiten.

Ueber die Synagoge in Meseritsch erzählt die Sage folgendes: Der „Herr“ von Meseritsch versprach der Judengemeinde ihr ein Bethaus zu bauen. Er beschloß es gegenüber seinem Palaste zu errichten, um zu sehen, ob die Juden eifrig zum Gottesdienste gehen. Aber noch bevor er sein Versprechen erfüllen konnte, starb er. Als sein Erbe, der junge Fürst, in das Städtchen kam und die Juden ihm das Versprechen seines Vaters vortrugen, wollte er es nicht erfüllen. Er erwiderte, daß niemand wisse, ob sein Vater tatsächlich dieses Versprechen gemacht hatte. Da kam sein Vater des Nachts im Traume zu ihm, bestätigte die Richtigkeit seines Versprechens und befahl ihm den Juden ein Gotteshaus zu errichten, aber der junge Fürst achtete auch nicht auf diese Erscheinung. Da luden ihn die Juden vor den Rabbiner zu Gericht. Während der Verhandlung fragte der Fürst die Juden:

— „Warum könnt Ihr Euch nicht selbst ein Gotteshaus bauen?“

Sie antworteten:

— „Wir sind sehr arm und wir haben kein Geld, um eine Synagoge zu bauen. Der Fürst ist unser Herr, daher ist es seine Pflicht uns ein Bethaus zu schaffen.“

Darauf erwiderte der Fürst:

— „Ihr seid arm an Geld, aber Ihr habt doch Kraft, um eine gottgefällige Handlung zu tun.“

Der Rabbiner entschied, daß der Fürst verpflichtet sei Ziegel, Lehm und Holz zum Bau der Synagoge zu geben, und daß die Juden verpflichtet seien, sie mit ihren Händen zu bauen. Und so geschah es.

(Fortsetzung folgt)

ZUM TODESTAG THEODOR HERZLS (20. Tamus.)

Am 20. Tamus (6. Juli) sind es 16 Jahre, seit Theodor Herzl von unschied. Zu seiner Zeit würdigten ihn nur wenige Menschen, aber heute, wo seine Träume Wirklichkeit zu werden beginnen, feiert seinen Todestag das ganze jüdische Volk. Es erkennt nun die Größe des Lebens dieses Mannes, der nichts geringeres sich zur Aufgabe gemacht hatte, als das zerstreute, geknechtete jüdische Volk zu sammeln und es in Erez Israel, in seiner uralten Heimat anzusiedeln. Er begann allein, nur mit wenigen Freunden und

versuchte vorerst das schlummernde Selbstgefühl der Juden zu wecken. Unter unsäglichen Schwierigkeiten, von allen verhöhnt und bekämpft, schuf er eine kleine Gruppe bewußter Juden, die seine Gedanken in die Welt trugen.

Auch Herzl selbst kam erst durch schwere innere Kämpfe zu der Erkenntnis, daß die Erhaltung des Judentums nur durch die Ueberführung des jüdischen Volkes in die alte Heimat bewirkt werden könnte. Den Wendepunkt seines Lebens bildete der Dreyfußprozeß, in dem der Jude Dreyfuß in Paris wegen Hochverrates unschuldig verurteilt wurde. Die damals hochgehenden Wogen der Erregung zogen auch Herzl in ihren Bann, die schweren Anschuldigungen gegen das ganze jüdische Volk erweckten in ihm die heiße Liebe zu seinen Brüdern und lösten in ihm jene gewaltige Energie aus, die ihn befähigten, gleich Moses den verschütteten und versiegten nationalen Stolz zu erwecken und die Hoffnung des jüdischen Volkes auf Erlösung, auf den Moschiah wiederum wachzurufen. Seine Gedanken aber unterschieden sich grundlegend von den unbestimmten, gefühlsmäßigen Hoffnungen des jüdischen Volkes, auf das die verheißende Erlösung untätig wartete. Er förderte Selbstarbeit, vom ganzen Volke, nicht träges Warten und Leiden, sondern das Volk sollte durch eigener Hände Arbeit das neue Leben aufbauen.

Und so wurde Herzl aus einem geistreichen Schriftsteller zu einem neuen Führer und Propheten des jüdischen Volkes. Der Geist, der die Propheten beseelte, kam über ihn und hieß ihn aus seinem engen Wirkungskreis hinaustreten und seinen Ruf verkünden. Mit übermenschlicher Arbeitskraft, mit seinem ganzen Denken und Fühlen, mit seiner heißen Liebe gab er sich seiner Berufung hin, bis er schließlich sein Leben frühzeitig opferte. — Aber sein Traum vom erlösten jüdischen Volk erfaßte allmählich die breiten Schichten des jüdischen Volkes, vor allem bei den Juden Rußlands trugen seine Gedanken reife Früchte: die Kolonien, welche heute in Palästina den Grundstock unserer Siedlung bilden, sind von russischen Juden begründet worden.

Nach seinem Tode wurde sein Werk weitergeführt. In die fernsten Länder drang der Gedanke der Erlösung, überall schlossen sich jene Juden zusammen, die aus dem Wirken Herzls neue Lebenshoffnung und neue Aufgaben schöpften. Und während der letzten Jahre ist nun die Saat tausendfach gereift, die Herzl allein, ein Rufer in der Wüste, gesät hatte. Durch den Beschluß von San Remo wurden die Forderungen, die Herzl von allem Anfang an verlangte hatte, von der ganzen Welt anerkannt und Erez Israel als Heimstätte für das jüdische Volk bestimmt.

So hat sich der Traum, den Herzl in seinem „Judenstaat“ erschaut hat, zu verwirklichen begonnen; die zweitausend Jahre alten Fesseln sind gesprengt und der Beginn einer neuen Epoche im Leben des jüdischen Volkes ist gekommen. Und wir gedenken des großen Mannes, der sein Leben für sein Ziel hingab und können nicht besser sein Andenken ehren, indem wir jeder an seinem, an unserem Werke weiterbauen, um es einst in seinem Geiste zu vollenden.

A. E.



DER EHRICHE GASTFREUND.

Die Tugend der Gastfreundschaft wurde zu allen Zeiten bei den Juden geübt. Ganz besonders wurde der müde Wanderer in das Haus genommen und aufs Beste bewirtet. Einst traf es sich, daß zwei Reisende in das Haus des Rabbi Pinchas kamen, der sie freundlich aufnahm. Sie übernachteten bei ihm und wurden bestens bewirtet. Die Fremden hatten einige Maß Gerste bei sich, die sie am nächsten Markttag verkaufen wollten. Sie übergaben die Gerste ihrem Wirte zum Aufbewahren. Am nächsten Morgen, in aller Frühe, nahmen die Männer von Rabbi Pinchas Abschied, bedankten sich für seine Gastfreundschaft und setzten ihre Reise fort. In der Eile vergaßen sie jedoch, die Gerste mitzunehmen. Der Rabbi wartete mehrere Tage auf die Rückkehr der Männer und hoffte, sie würden die Gerste abholen. Aber sie kehrten nicht wieder. Nun ordnete Rabbi Pinchas an, die Gerste zu säen auf den Ertrag davon sorgfältig aufzubewahren. Es verging eine lange Zeit da kamen die Fremden wieder in das Haus des Rabbi. Als dieser die Männer erblickte, erkannte er sie sofort, wieder und sprach zu ihnen:

„Gewiß seid ihr gekommen, euere Gerste abzuholen.“ „Ja Rabbi“, erwiderten die Fremden, „in der Freude über deine freundliche Aufnahme, die wir in deinem Hause gefunden hatten, vergaßen wir, die Gerste mitzunehmen und wir dachten erst an das Vergessene, als es zu spät war, die Gerste zurückzuholen. Jedenfalls ist die Gerste schon verdorben und des Mitnehmens nicht mehr wert.“

„Da irrt ihr Euch“, sprach hierauf der Rabbi, „Eure Gerste ist heute noch ebenso gut, wie je zuvor.“

Da führte Rabbi Pinchas die Männer in seine Scheune und gab ihnen zu ihrem Erstaunen und zu ihrer Freude nahezu 500 Maß Gerste. So viel hatte das von den Männern zurückgelassene Getreide getragen.



KÖKRAKÜHK.

Von OTTO ENGLÄNDER.

„Ja, was werden wir da machen, Fröschlein?“ sagte der Bub. Du verstehst meine Sprache nicht, ich Deine nicht, was nützt es dann, wenn wir miteinander reden? Komme zu mir näher, vielleicht werden wir uns da besser verstehen!“ Und er streckte ihm die Hand hin. Der Frosch schien zu verstehen, denn er hüpfte auf die Hand.

„Also siehst Du.“ sagte der Bub, „einer von uns muß was lernen! Entweder Du meine Sprache oder ich Deine. Was glaubst Du, was ist leichter?“

Der Bub hielt das kleine grüne Tierchen in der Hand und hob es höher zu seinen Augen, um es genau zu betrachten. Da sah er mit großem Erstaunen, daß das Fröschlein gar nicht häßlich war. Es hatte eine feine grüne Haut, die glitzerte wie Seide, war mit goldenen Punkten geschmückt. Seine Glieder waren zart, der Kopf mit dem breiten Mund war klein und spitz, die Augen aber dunkel leuchtend. Unserem Buben gefiel das Tierchen ungemein. Er streichelte es mit der anderen Hand leise, er fühlte, wie beim Atmen sich die dünne Haut spannte.

„Armes Tierchen“, sagte unser Bub. „Warum hast Du so traurige Augen? Sind Deine Spielkameraden böse auf Dich? Nimmst Dir Deine Schwe-

ster Dein Spielzeug weg?“ Wieder blieb das Fröschlein still. Dann schien es zu seufzen und sagte wieder: Kökrakühk. Da konnte es der Bub nicht länger aushalten vor Mitleid. Er wollte es trösten, nahm das kleine, heftig atmende Tierchen ganz nahe an sein Gesicht. Die Haut war gar nicht so kühl, als er sie an der Wange hielt, er glaubte ein kleines warmes Herz schlagen zu hören. Da konnte er sich nicht länger halten und gab dem Tierchen einen Kuß. Plötzlich wurde es finster. Der Bub erschrak. Ganz dunkel wars, wie in tiefer Nacht. Er tastete nach dem Stamm der Weide, neben den er sich gesetzt hatte, er konnte ihn nicht finden. Der Frosch war aus seiner Hand gefallen. Der Bub fürchtete sich, ein Gewitter schien sich zu nähern, es donnerte stark. Er wollte davon laufen, konnte aber seine Glieder nicht bewegen, sie waren wie gelähmt. Plötzlich hörte er neben sich eine feine Stimme sprechen: „Lieber guter Freund, willst Du mir auch weiter helfen?“ Wie erstaunt war unser Bub! Er hielt den Atem an, um die Stimme nicht zu verjagen, schaute angestrengt in das Dunkel, um sie zu finden. Es war aber zu dunkel; er konnte nichts sehen! Da fing die Stimme wieder an: „Lieber guter Freund, hier hinter Dir sitze ich und spreche zu Dir. Sei mutig, fürchte Dich nicht. Ich kann jetzt Deine Sprache sprechen, durch Dein Mitleid ist mein Mund gelöst. Reich mir die Hand und komm mit mir.“ Plötzlich fühlte der Bub ein ganz kleines Kinderhändchen, so zart und fein als man sichs nur denken kann, in seiner Hand und sie gingen in die Dunkelheit hinein. So sehr sich der Bub anstrengte, seinen Begleiter zu sehen, es war so dunkel, daß es ihm nicht gelang. Die Reise war leicht. Es war so, als ob sie nicht auf der Erde gingen, sondern durch die Luft schweben würden.

Was ihn trug, wußte unser Bub nicht, aber daß sie jetzt hoch über der Erde schwebten, sah er schon, denn die Dunkelheit war wieder verschwunden und ein sanftes Licht bestrahlte die Erde. Da lagen wie auf einem Tisch ausgebreitet Felder, Wiesen, Flüße, Dörfer, immer andere kamen, alle wurden kleiner, denn sie erhoben sich höher und höher.

(Fortsetzung folgt)



EINIGES ZUR ANLAGE EINES HERBARIUMS.

Wollt Ihr unsere mannigfaltige Pflanzenwelt kennen und lieben lernen, so legt Euch eine Pflanzensammlung an. Ein solches Herbarium muß aber mit Sorgfalt und einiger Sachkenntnis angelegt werden, wenn es seinem Zwecke entsprechen soll. Um die Pflanzen in frischem Zustande nach Hause zu bringen, nehmt Euch eine Botanisierbüchse oder eine Umhängetasche mit auf Eure Wanderung. Beim Einsammeln der Pflanzen dürft Ihr aber nicht jede beliebige Pflanze abreißen oder ausraufen, sondern Ihr müßt Euch gute unversehrte Stücke auswählen, welche Blüten und womöglich auch Früchte besitzen. Gerade diese Auswahl der Pflanzen wird Euch zu erhöhter Aufmerksamkeit führen und Ihr werdet immer Neues und Schönes entdecken. Ist die Pflanze klein, so gräbt man sie mit ihren unterirdischen Organen aus, entfernt aber sorgfältig die ihnen anhaftende Erde. Von größeren Pflanzen nehmet nur blühende Stücke und Zweige; sind Pflanzenorgane zu dick, so teilet sie in Längshälften. Auf dem Nachhausewege müßt Ihr dafür sorgen, daß sie nicht verwelken, besprengt sie daher immer ein wenig mit Wasser.

Zu Hause werden die Pflanzen gepreßt. Bei einiger Uebung wird Euch auch das keine Schwierigkeiten bereiten. Breitet also auf einem Einlegebogen von Lösch- oder Fließpapier die Pflanze sorgfältig aus und achtet darauf, daß die Blätter nicht zerknittert werden und die Blüten mit ihren inneren Teilen sichtbar bleiben. Größere Pflanzen und Pflanzenteile knickt man ein, damit sie auf dem Bogen Platz finden. Zwischen je zwei mit Pflanzen belegten Einlegebogen kommen mehrere leere Bogen als Zwischenlagen. Den aus den Einlegebogen und Zwischenlagen bestehenden Stoß müßt Ihr immer mit zwei passenden Brettchen oder starken Pappendeckeln versehen. Auf den oberen Deckel leget zwei bis drei Ziegel oder andere Gewichte und Ihr habt eine wundervoll einfache Pflanzenpresse. Den aus den Pflanzen ausgepreßten Saft saugt das Fließpapier auf, wird feucht und dadurch erhöht sich die Gefahr des Schimmels der gepreßten Pflanzen. Um das zu Vermeiden, müßt Ihr jeden Tag die feuchten Zwischenlagen entfernen und durch neue ersetzen. Die feuchten Einlegebogen brauchen dabei nicht ausgewechselt zu werden, denn nach einigen Tagen bereits werden die meisten Pflanzen trocken, was Ihr daran erkennen könnt, daß sie steif werden und sich, wenn Ihr sie mit den Lippen berührt, nicht mehr kühl anfühlen. Die feucht gewordenen Zwischenlagen werden getrocknet und von neuem verwendet.

Die trockenen Pflanzen nehmet dann aus den Einlegebogen vorsichtig heraus und klebt sie auf halbe Bogen weißen Schreibpapiers mit Hilfe fünf Millimeter breiter gummierter Papierstreifen auf.

Jeden mit einer Pflanze versehenen Halbbogen müßt Ihr nach unten in der rechten Ecke mit einem kleinen Zettel versehen, der den Namen der Pflanze, Fundort und das Datum der Einsammlung enthält. Die Halbbogen werden nach Gattungen und Familien geordnet, indem Ihr am besten die Halbbogen einer Gattung in einen ganzen Bogen einschlaget. Auch dieser ganze Bogen bekommt in die rechte untere Ecke einen kleinen Zettel mit dem Namen der Gattung oder Familie.

Alle getrockneten Pflanzen sind brüchig. Ihr müßt sie, um sie unverehrt zu erhalten, in einer mit Bändern verschließbaren Mappe aufbewahren.

Und jetzt versucht es. Ihr werdet viel Freude daran haben.

Fritz Guttman.



WIE DIE SONNE, DER MOND UND DER WIND ZU EINEM MITTAGESSEN GINGEN.

(Indisches Märchen.)

Eines Tages gingen Sonne, Mond und Wind zum Mittagessen zu ihrem Onkel und ihrer Tante, dem Herrn Donner und dem Fräulein Blitz. Ihre Mutter, — einer der kleinen Sterne, die ihr dort oben am Himmel seht, — wartete einsam auf ihrer Kinder Rückkehr.

Die Sonne und der Wind waren gierig und eigennützig. Sie genossen die schönen Leckerbissen, die man ihnen vorsetzte, ohne auch nur daran zu denken, etwas für die Mutter aufzuheben. Der sanfte Mond hingegen vergaß ihrer nicht. Von jedem schmackhaften Gerichte, das herumgereicht ward, steckte er ein wenig unter einen seiner wunderschönen, langen Fingernägel, damit seiner Mutter auf diese Weise auch ihren Anteil vom Gastmahl erhalte.

Nach ihrer Rückkehr wurden sie von ihrer Mutter, die die ganze Zeit hindurch ihretwegen ihr kleines funkelndes Auge wach erhalten hatte, gefragt: „Nun Kinder, was habt ihr mir mitgebracht?“ Da antwortete die Sonne, die die Aelteste war: „Ich habe dir nichts mitgebracht. Ich bin zu meinen Verwandten gegangen, um mich zu amüsieren und nicht um dir Essen zu holen!“ Und der Wind sprach: „Auch ich brachte dir gar nichts heim, Mutter. Wie kannst du erwarten, daß ich dir einen Haufen von Süßigkeiten mitbringe, wenn ich nur zu meinem eigenen Vergnügen ausgehe?“ Der sanfte Mond aber sagte: „Mutter, gib mir einen Teller, und siehe, was ich dir mitgebracht habe.“ Nach diesen Worten schüttelte er seine Hände. Da fiel eine Menge des köstlichsten Essens auf den Teller.

Der Stern aber wandte sich zur Sonne und redete sie folgendermaßen an: „Weil du nur ausgingest, um mit deinen Freunden lustig zu sein und schmaustest und froh warest, ohne auch nur im Geringsten an deine Mutter ter daheim zu denken, — so verfluche ich dich. Hinfort sollen deine Strahlen heiß und segend sein, und alles was sie berühren, verbrennen. Die Menschen sollen dich hassen und ihr Haupt bedecken, wenn du erscheinst.“

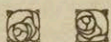
(Aus diesem Grunde scheint bis auf diesen Tag die Sonne in Indien unerträglich heiß.)

Dann wandte sie sich an den Wind und sprach: „Du hast ebenfalls deiner Mutter inmitten deiner selbstsüchtigen Freuden vergessen, — vernimm dein Los. Du sollst immer bei heißem, trockenen Wetter wehen. Alles, was da atmet, soll durch dich welk und trocken werden. Und von heute an sollen dich die Menschen verachten und meiden.“ —

(Daher hat der indische Wind einen versengend heißen Atem.)

Zum Monde aber sprach sie: „Mein Kind, du hast an deine Mutter gedacht; einen Teil deiner eigenen Freuden hast du ihr zugewendet. — Du sollst hinfort immer kühl, ruhig und glänzend sein. Kein schädlicher Schimmer soll deine reinen Strahlen begleiten; und die Menschen sollen dich segnen.“

(Und daher ist das Mondlicht so sanft, kühl und schön bis auf diesen Tag.)



ETWAS ÜBER DAS SCHACHBRETT.

Von der Erfindung des Schachspiels und dessen angeblichem Erfinder Sissa ben Dahir erzählt ein altes orientalischer Schriftsteller folgende Legende: Sissa hatte das Spiel zur Unterhaltung des indischen Königs Shihram erfunden, und dieser wurde darüber von so lebhafter Bewunderung und Freude erfüllt, daß er befahl, Schachbretter in den Tempel aufzustellen, und dieses Spiel als die beste Sache betrachtete, die man lernen könne, da es eine Einleitung zur Kriegskunst, eine Ehre für die Religion und die Welt, und das Fundament aller Gerechtigkeit sei.

Um dem Erfinder nun seine Dankbarkeit zu bezeugen, sagte der König zu ihm: „Bitte mich um alles, was du begehrt.“ „Dann wünsche ich“, antwortete Sissa, „daß ein Weizenkorn auf das erste Feld des Schachbretts, zwei auf das zweite gelegt und die Zahl der Körner fortwährend verdoppelt werde, bis das letzte Feld erreicht sei: welches dieses Quantum auch sein möge, ich wünsche es zu bekommen.“ Hierbei stellte sich nun heraus, daß

das Getreide aller königlichen Speicher und selbst des ganzen Landes nicht ausreichen würde, dieses Verlangen, das dem Könige ursprünglich außerordentlich bescheiden vorgekommen war, zu befriedigen. Als dem Könige Shihram dies gemeldet wurde, sprach er zu Sissa: „Dein Scharfsinn, einen solchen Wunsch auszudenken, ist noch bewundernswerter als dein Talent im Erfinden des Schachspiels.“

In der Tat würde sich, da das Schachbrett 64 Felder hat eine ungeheuer große Zahl von Weizenkörnern ergeben, nämlich für alle 64 Felder zusammen die 20stellige Zahl 18446744073709551615, eine Körnermenge, die ausreichen würde, um das ganze feste Land der Erde bis zu einer Höhe von fast 1cm zu bedecken.



AUS UNSEREM LESERKREISE.

Unglückliche Pantoffeln.

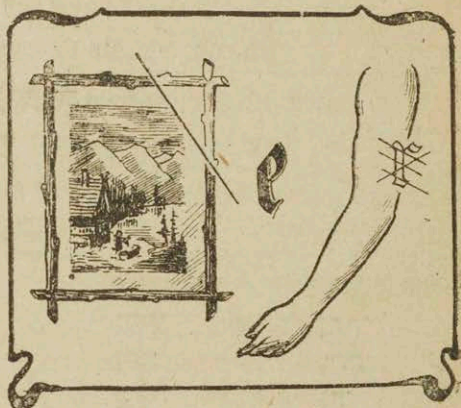
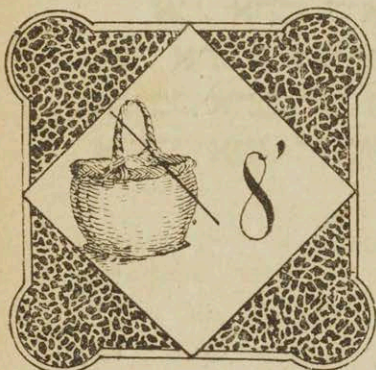
Einst lebte in Arabien ein reicher Kaufmann namens Alibach, der wegen seines Geizes sehr bekannt war. Er war immer in Fetzen gekleidet und trug Pantoffeln, die aus vielen Leinwandstückchen zusammengeflickt waren; ihre Absätze waren mit schweren Nägeln beschlagen.

Einmal kaufte Alibach verschiedene Kristallgläser mit wohlriechenden Salben und stellte sie in seinem Kaufladen aus. Doch wegen des hohen Preises wollte sie niemand kaufen. Sein Freund riet ihm, die Ware billiger zu geben und verlangte auch, daß er sich entsprechend seinem Vermögen besser kleiden solle. Hauptsächlich möge er neue Pantoffeln kaufen und andere Kleider anziehen. Doch der Geizhals hörte nicht auf ihn. Als er einst ins Bad ging, ließ er seine Pantoffeln im Vorraum zurück. Beim Verlassen des Bades fand er neben seinen Pantoffeln ein Paar neue, welche er anzog, in dem Glauben, sein Freund habe ihm sie geschenkt. Doch die neuen Pantoffeln gehörten einem Richter, welcher gleichzeitig mit ihm im Bade weilte. Als er den Schaden merkte, lief er Alibach nach und brachte ihn vor Gericht. Trotzdem er jeglichen Diebstahl leugnete, mußte er eine hohe Geldstrafe zahlen. Alibach beschloß nun, sich an den Pantoffeln zu rächen und warf sie in einen Fluß. Aber Fischer, denen dadurch die Fischnetze zerrissen wurden, holten sie aus dem Wasser und warfen sie in seinen Laden, wodurch seine schönen Kristallgläser zerbrochen wurden. Da nahm Alibach eine Schaufel und vergrub die Unglückspantoffeln im Garten. Ein böser Nachbar, der ihm gram war, verklagte ihn beim Richter und sagte aus, daß Alibach einen Schatz im Garten gefunden habe. Dieser beteuerte seine Unschuld, doch es nützte ihm nichts und er wurde wiederum zu einer Geldstrafe verurteilt. Zornig warf Alibach die Pantoffeln in die Leitung, die Wasser in das Haus führte und verstopfte dadurch den Abfluß. Das Wasser überschwemmte die Wohnung der Nachbarn und er wurde wiederum vor Gericht gerufen und wurde bestraft. Jetzt wußte er sich nicht mehr zu helfen. Vernichten konnte er sie nicht, ohne daß sie ihm Unheil brachten, daher beschloß er sie weiter zu tragen. Er legte sie auf das Dach seines Hauses, um sie trocknen zu lassen. Da lief ein Hund über das Dach und warf sie hinunter auf die Straße. Sie fielen auf eine Frau und da sie sehr schwer waren, wurde die Frau verletzt. Ihr Mann verklagte ihn abermals und so wurde er zum viertenmal zu einer Geldstrafe verurteilt.

Für die Summen, die ihn die Pantoffeln schon gekostet hatten, hätte er hundert Paar neue kaufen können, wenn er auf den Rat seines Freundes gehört hätte. Er bat flehentlich den Richter, ihn von den Pantoffeln zu befreien, die ihn sonst bis ins Grab bringen würden. Der Richter hatte endlich Mitleid und gewährte seine Bitte.

Alibach war nunmehr von seinem Geiz geheilt und erkannte, daß nicht die Pantoffeln, sondern seine Habsucht ihn um so viel Geld gebracht hatte.
C. Polkes, Lemberg.

Bilder-Rätsel.



Lieg ich darin, wird man gewahr,
Daß es im Hause wird wohl bald gefunden;
Doch fehle ich, vermag es gar
Bis auf den Tod, dich zu verwunden!

Du findest sie bei Mensch und Tier,
Sowohl wo anders als auch hier:
Fällst in die Mitte du hinein,
Dann wird's ein Sohn der Wüste sein!

Paul Koeser, Pilsen.

Du siehst mich in der Hand des Wilden,
Du findest mich im Buch Papier,
Ob jedem Tor an jeder Brücke,
Oft auch zum Tanze spiel ich dir.
Gelenkig ist durch mich dein Arm,
Ich zeig' dir manchen Bilderschwarm.
Manchmal gewahrst du mich am Himmel
Und wirst dann kaum des Schauens satt,
Und durch mit hält im Volksgewimmel,
Der Fürst den Einzug durch die Stadt.

Auflösung der Bilderrätsel: Viele Köpfe, viele Sinne.
Rätsel: Der Buchstabe »u«. — Schaf. Schlaf. — Gras. Sarg.

Der Entwurf unseres neuen Titelbildes stammt von Herrn Willy Beer, Pilsen.

Folgende Bücher sind durch unsere Administration gegen Voreinsendung des Betrages in č. Kronen oder gegen Nachnahme zu beziehen:

Dr. H. Grätz, Geschichte der Juden. Volkstümliche Ausgabe K 60.—

Gilead. Ein Jahrbuch für unsere Jugend. Im eigenen Verlag erschienen. Preis K 4.—

Martin Buber: Der heilige Weg. Original-Einband K 8.—

M. Hickels Volkskalender für das Jahr 5680. Preis a 6,60 franko.

Prof. S. J. Kaempff Nichtandalusische Poesie andalusischer Dichter aus dem X., XII. und XIII. Jahrhundert. Inhalt:

Metrische Uebersetzung der 10 Makamen des Charisi, sowie andere hervorragende Dichtungen der grossen Spanier (Juden) als: Sal. Ibn Gebirol, M. Ibn Esra, Jehuda Halevi. Preis K 10.—

Židovské besidky pro zábavu a poučení dospělejší mládeže židovské. Herausgegeben von Phil. Dr. Richard Feder. Das einzige jüdische Jugendbuch in böhmischer Sprache, enthält Beiträge bedeutender Schriftsteller und zahlreiche künstlerische Illustrationen. Gebundene Ausgabe auf Kunstdruckpapier K 5 50 franko.

I. Folge K 5 50. II. Folge K 15.—

Jacob Obermeyer, Modernes Judentum im Morgen- und Abendlande. Ein höchst instruktives Buch. X. und 165 Seiten Oct. K 5 50.

Beiträge zur Geschichte der Juden in Prag. Vier Vorträge von Dr. Nathan Grün. Inhalt: »Die Altsynagoge und die Altsynagoge in Prag.« »Was uns die Grabsteine auf dem alten jüdischen Friedhofe in Prag erzählen.« »Die Prager Judengemeinde im 18. Jahrhundert.« »Die Entdeckung Amerikas und die Juden.« Preis K 4.—

M. J. Gorion, Vom östlichen Judentum. Religiöses, Literarisches, Politisches. Gebunden K 6.—

M. J. Gorion, Die Sagen der Juden. I. Von der Urzeit. II. Die Erzväter. Jeder Band K 15.—

Positives im Mosaismus. Von L. Sch. Smichowitz K 6.—

Siegm. Mayer: Die Wiener Juden. Ein Geschichtswerk, dass von der Pressburger Judengemeinde ausgehend, die Entwicklung der Mitteleuropäischen Judentum ganz vortrefflich schildert. II. Aufl. ein starker Band K 20.—

Dr. A. Frankl Grün: „Die Psalmen“ mit Anhang K 4.—

Dr. M. Güdemann: Das Judentum in seinen Grundzügen und nach seinen geschichtlichen Grundlagen dargestellt. KČ. 5.—

Prof. Dr. Adolf Stern: „Die Frauen der Bibel“. Drei Vorträge. Preis K 4.—

Kurze Landeskunde von Palästina. Mit einer genauen Landkarte. Preis K 5.—

„Hamenorah“, Halbmonatschrift zur Vervollkommenheit in der hebräischen Sprache. Einzelnummer K 3.—

Rich. Lichtheim: Der Aufbau des jüdischen Palästina. K 3 50.

Der Prager alte jüdische Friedhof. Von Dr. Jeřábek. Mit zahlreichen Abbildungen und einer Kunstbeilage. Groß-Quart. Im Liebhabereinband. Ein Geschenk wert von dauerndem Wert K 30.—

Zur Geschichte d. Juden in Böhmen, Mähren und Schlesien. Eine Sammlung seltener historischer Urkunden. In böhmischer und deutscher Sprache herausgegeben vom ehem. Handelskammerpräsidenten Gottlieb Bondy. Zwei starke Bände K 30.—

Geschichte der Juden in Böhmen. Bearbeitet und in böhmischer Sprache herausgegeben von Rabbiner A. Stein. Gross-Oktav, 60 Seiten. Preis 4.—

Die Fünf Bücher Moses mit deutscher Uebersetzung von M. Leteris. In tadellosem Druck, gut gebunden, für Haus und Schule. K 16.—

„Jung Juda“, XX. Jahrg., broschiert K 15.—

מֹשֶׁה רַתְּס לֵהרְבִּי מֹשֶׁה רַתְּס לֵהרְבִּי Moses Raths Lehrbuch der hebräischen Sprache für Schul- und Selbstunterricht, mit Schlüsseln und Wörterverzeichnis. Es ist das einzige praktische Lehrbuch mit deutscher Unterrichtssprache zur völligen Erlernung des Hebräischen in Wort und Schrift. Vierte verbesserte Auflage. Preis K 32.—

Der alte jüdische Friedhof (Starý židovský hřbitov) von Dr. L. Jeřábek. Gross-Quart-Format mit mehr als 20 ganzseitiger Kunstphotographien hervorragender Grabsteine. Auf Kreidepapier u. einer Kunstbeilage K 15.—

franko.

Ferner das alte **Prager Ghetto** mit vielen Originalabbildungen. Ein seltenes Werk. Querfolio K 40.—

Erich Juhn, Zionslieder. Eine Sammlung von Liedern des bekannten Dichters. Geschmackvoll ausgestattet. KČ. 3.—

Kurt Nawratski: Das neue Palästina. Origineleinband. K 24.—

O antisemitismu v českém národě. O. G. Blanický. K 1 50.

עֲשֵׂה וְרַבֵּה סֵפֶר הַקֹּדֶשׁ Die 24 Bücher der heiligen Schrift. Massoretisch-kritischer-hebräischer Text, genau durchgesehen nach der Massorah und alten Drucken, nebst Varianten und Randglossen. Aus alten Handschriften und Targumim von David Ginsburg. II. Auflage. Bloß wenige Exemplare noch vorhanden.

Preis K 30.—

Wir haben noch mehrere Jahrgänge von Jung Juda auf Lager. Gut gebunden und bis auf eine oder höchstens zwei Nummern komplett. Diese Jahrgänge erlassen wir für K 10.—

Jizchok Leib Perez, »Aus dieser und jener Welt.« Preis K 12.—

Irma Singer „Das verschlossene Buch“. Ein Prager jüdisches Kinderbuch. Jüdische Märchen mit Nachwort von Max Brod. Textillustrationen von Agathe Löwe. Preis in elegantem Geschenkeinband K 8 50.

Hebräisches Quartettspiel. Sehr schön ausgeführt. K 8.—

Besonders schön ausgestattete

Bilderbücher für Kinder mit hebräischen Text

zum Preise von 5, 6, 8 und 12 Kronen.

Zu den angeführten Preisen kommt ein 20% Teuerungszuschlag.

Bei Bestellungen gegen Nachnahme ist dem betreffenden Preise eine Krone für Postspesen beizufügen.

Druck von Anton Cermann, G. m. b. H., vorm. D. Kuh, Prag, Revoluční tř.